Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 163 (1995)

Heft: 29-30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

29–30/1995 20. Juli 163. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Die katholischen Ostkirchen
In der Perspektive des Apostolischen Schreibens «Orientale Lumen» 429

Katholisch-Orthodoxe Begegnung
Gemeinsame Erklärung 430

An die Frauen
Brief Papst Johannes Pauls II. 431

Was fehlt, fehlt eigentlich nicht
17. Sonntag im Jahreskreis: Lk 11,1–13 432

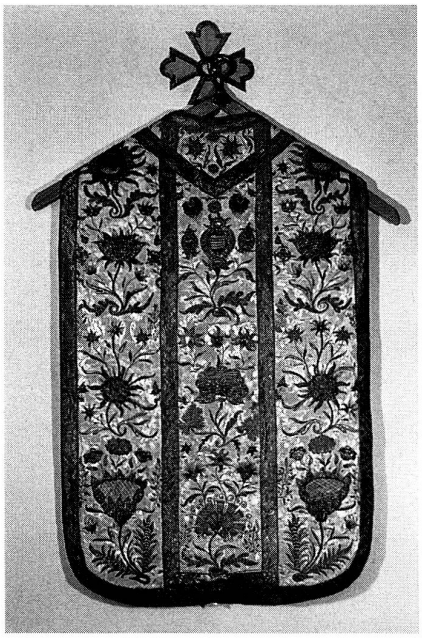
Er verliess sich auf die 3. Säule, der Narr 18. Sonntag im Jahreskreis: Lk 12,13–21 433

Das theologische Buch 437

Amtlicher Teil 438

Kirche und Staat 440

Schweizer Kirchenschätze
Benediktinerinnenabtei St. Gallenberg, Glattburg-Oberbüren: Kasel (weisser Damast mit Seiden-, Gold- und Silberstickerei, Kloster Lingingen, vor 1780)



Die katholischen Ostkirchen

Eindringlich und mit grosser Sympathie würdigt Papst Johannes Paul II. im Apostolischen Schreiben «Orientale Lumen» vom 2. Mai 1995 das theologisch-spirituelle Erbe der Ostkirchen. Weil die Überlieferung der östlichen Kirche einen wesentlichen Bestandteil des Erbgutes der Kirche Christi darstellt, «müssen die Katholiken vor allem diese Überlieferung kennenlernen, *um sich mit ihr vertraut machen und, soweit es dem einzelnen möglich ist, den Prozess der Einheit fördern zu können» (Nr. 1). Da auch die mit Rom verbundenen (unierten) Ostkirchen lebendige Trägerinnen dieser Überlieferung sind, widmet ihnen das Schreiben die folgende Überlegung (Nr. 21, ohne Fussnoten):*

«Die Ostkirchen, die in volle Gemeinschaft mit dieser Kirche von Rom getreten sind, wollten sichtbares Zeichen dieser Sorge sein, was sie entsprechend dem Reifegrad des damaligen Kirchenbewusstseins zum Ausdruck brachten. Mit ihrem Eintritt in die katholische Gemeinschaft wollten sie keineswegs die Treue zu ihrer Tradition verleugnen, von der sie im Laufe der Jahrhunderte in heroischer Weise und oft unter Blutvergiessen Zeugnis abgelegt haben. Auch wenn es in ihren Beziehungen zu den orthodoxen Kirchen zuweilen zu Missverständnissen und offenen Gegensätzen gekommen ist, wissen wir alle, dass wir *unaufhörlich um das göttliche Erbarmen* und um ein neues Herz *bitten* müssen, das ungeachtet allen erlittenen und zugefügten Unrechts fähig zur Versöhnung ist.

Es wurde wiederholt betont, dass die bereits verwirklichte volle Einheit der katholischen Ostkirchen mit der Kirche von Rom für sie keine Verminderung im Bewusstsein der eigenen Authentizität und Originalität mit sich bringen darf. Falls das vorgekommen sein sollte, hat das II. Vatikanische Konzil sie zur vollen Wiederentdeckung ihrer Identität ermuntert, da sie ‹das volle Recht und die Pflicht [haben], sich jeweils nach ihren eigenen Grundsätzen zu richten, die sich durch ihr ehrwürdiges Alter empfehlen, den Gewohnheiten ihrer Gläubigen besser entsprechen und der Sorge um das Seelenheil angemessener erscheinen›. Diese Kirchen tragen tief im Fleisch eine dramatische Risswunde, weil ihnen noch immer eine volle Einheit mit den orthodoxen Ostkirchen versperrt ist, mit denen sie immerhin das Erbe ihrer Väter teilen. *Es bedarf einer ständigen und gemeinsamen Umkehr,* damit sie entschlossen und mit Elan auf dem Weg des gegenseitigen Verstehens voranschreiten. Und Umkehr wird auch von der lateinischen Kirche verlangt, damit sie die Würde der Orientalen voll achtet und bewertet und dankbar die geistlichen Schätze annimmt, deren Träger die katholischen Ostkirchen zum Nutzen der gesamten katholischen Gemeinschaft sind; auf diese

Weise möge sie konkret und viel stärker als in der Vergangenheit zeigen, wie sehr sie den christlichen Osten schätzt und bewundert und wie sehr sie seinen Beitrag als wesentlich dafür erachtet, dass die Universalität der Kirche voll gelebt werden könne.»

Den Ostkirchen – auch den katholischen – können die Angehörigen der Westkirchen in zwei Zusammenhängen begegnen: Zum einen auf Reisen in den Nahen Osten oder in die slawischen Länder und zum andern den Emigranten und Gastarbeitern in der Diaspora. Zur Diasporasituation sagt das Schreiben (Nr. 26, ohne Fussnote):

«Meine Gedanken gehen sodann besonders zu den Diasporagebieten, wo in mehrheitlich lateinischer Umgebung zahlreiche Gläubige der Ostkirchen leben, die ihre Herkunftsländer verlassen haben. Diese Orte, wo der zwanglose Kontakt innerhalb einer pluralistischen Gesellschaft leichter zustande kommt, könnten den idealen Rahmen für die Verbesserung und Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen den Kirchen bei der Ausbildung künftiger Priester und bei der Planung pastoraler und karitativer Vorhaben darstellen, was auch für die Herkunftsländer der Orientalen von Vorteil wäre.

Den lateinischen Bischöfen jener Länder lege ich das aufmerksame Studium, das volle Verständnis und die getreue Anwendung der von diesem Stuhl erlassenen Prinzipien und Normen über die ökumenische Zusammenarbeit und über die Seelsorge an den Gläubigen der katholischen Ostkirchen besonders ans Herz, vor allem wenn diese ohne eigene Hierarchie sind.

Ich lade die Oberhäupter und den Klerus der katholischen Ostkirchen ein, mit den lateinischen Bischöfen eng für eine wirksame Seelsorge zusammenzuarbeiten, damit diese nicht bruchstückhaft bleibe, vor allem dann, wenn ihr Jurisdiktionsbereich sich auf sehr grosse Gebiete erstreckt, wo fehlende Zusammenarbeit tatsächlich Isolierung bedeutet. Die katholische orientalische Hierarchie wird alles unternehmen, um eine Atmosphäre der Brüderlichkeit, der aufrichtigen gegenseitigen Wertschätzung und der Zusammenarbeit mit ihren Brüdern der Kirchen zu fördern, mit denen uns noch keine volle Gemeinschaft verbindet, ganz besonders gegenüber denjenigen, die derselben kirchlichen Tradition angehören.

Dort, wo es im Westen keine orientalischen Priester für die Seelsorge an den Gläubigen der katholischen Ostkirchen gibt, sollten sich die lateinischen Bischöfe und ihre Mitarbeiter Mühe geben, damit in jenen Gläubigen das Bewusstsein und die Kenntnis ihrer eigenen Tradition wachse und sie dazu bestellt werden, durch ihren spezifischen Beitrag aktiv am Wachstum der christlichen Gemeinschaft mitzuwirken.»

Dokumentation

Katholisch-Orthodoxe Begegnung

Die ökumenische Annäherung zwischen Ostkirche und Westkirche ist «ein langsamer und mühsamer Prozess» (Ut unum sint, Nr. 51). Zwischen der Kirche von Rom und dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel wurde er in Gang gebracht durch die gegenseitige Öffnung, die von den Päpsten Johannes XXIII. und Paul VI. einerseits und dem Ökumenischen Patriarchen Athenagoras und seinen Nachfolgern anderseits eingeleitet wurde. Dieser Prozess erlitt einen Einbruch, als im Gefolge der Wende in Osteuropa sich die lateinischen wie vor allem auch die unierten katholischen Ortskirchen in osteuropäischen Ländern zu entfalten beginnen konnten und so Konflikte zwischen Rom und verschiedenen Orthodoxen Kirchen zutage traten. Ob der Besuch des Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios I. vom 27.–30. Juni 1995 bei Papst Johannes Paul II. die Annäherung zwischen der Kirche von Rom und den Orthodoxen Kirchen wird voranbringen können, ist noch offen. Im folgenden dokumentieren wir die Gemeinsame Erklärung zum Abschluss dieses Besuches. *Redaktion*

«Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus. Er hat uns mit allem Segen seines Geistes gesegnet durch unsere Gemeinschaft mit Christus im Himmel» (Eph 1,3).

1. Wir sagen Gott Dank auch für diese unsere brüderliche Begegnung, verwirklicht in seinem Namen und mit der demütigen und überzeugten Absicht, seinem Willen zu gehorchen, damit seine Jünger eins seien (vgl. Joh 17,21).

Diese unsere Begegnung ist zustandegekommen in der Wegrichtung der anderen grossen Ereignisse, die unsere Kirchen ihren Willen bekunden liessen, die alten Exkommunikationen in die Vergessenheit zu verweisen und sich auf den Weg zu machen zur Wiederherstellung der vollen Einheit. Unsere verehrten Vorgänger Athenagoras I. und Paul VI. sind als Pilger nach Jerusalem aufgebrochen, um sich im Namen des Herrn ebendort zu begegnen, wo der Herr mit seinem Tod und seiner Auferstehung den Menschen die Vergebung und das Heil gebracht hat. In der Folge haben ihre Treffen im Phanar und in Rom diese neue Tradition der brüderlichen Besuche eröffnet, um den wahren Dialog der Liebe und der Wahrheit zu fördern. Diese wechselseitigen Besuche wurden während der Amtszeit des Patriarchen Dimitrios weitergeführt, als unter anderem auch der theologische Dialog für eröffnet erklärt wurde. Die wiedergefundene Brüderlichkeit im Namen des einen Herrn hat uns zu einer unbefangenen Diskussion gebracht, zum Dialog, der das Verständnis und die Einheit sucht.

2. Dieser Dialog hat sich durch die gemischte internationale Kommission als ergiebig erwiesen und konnte grundsätzliche Fortschritte machen. Es ergab sich daraus eine gemeinsame sakramentale Konzeption der Kirche, durch die Zeit hindurch getragen und überliefert aufgrund der Apostolischen Sukzession. In unseren Kirchen ist die Apostolische Sukzession grundlegend für die Heiligung und die Einheit des Volkes Gottes. In Anbetracht dessen, dass in jeder Ortskirche sich das Geheimnis der göttlichen Liebe realisiert, und dass auf diese Weise die Kirche

Christi ihre wirksame Gegenwart in jeder von ihnen ausdrückt, konnte die gemischte Kommission erklären, dass unsere Kirchen sich als Schwesterkirchen wiedererkennen, gemeinsam verantwortlich für die Bewahrung der einen Kirche Gottes in der Treue zum göttlichen Plan, in ganz besonderer Weise hinsichtlich der Einheit.

Von ganzem Herzen sagen wir dem Herrn der Kirche Dank, weil er durch diese gemeinsam abgegebenen Bestätigungen nicht nur den Fortschritt zur Lösung der bestehenden Schwierigkeiten beschleunigt, sondern Katholiken und Orthodoxe von nun an auch fähig macht, ein gemeinsames Glaubenszeugnis abzugeben.

3. Das ist ein besonders passender Zeitpunkt am Vorabend des dritten Jahrtausends, an dem zweitausend Jahre nach der Geburt Christi alle Christen sich anschicken, eine Gewissensprüfung darüber zu halten, wie Seine Heilsankündigung in der Geschichte und unter den Menschen verlaufen ist. Wir wollen dieses Grosse Jubiläum feiern, während wir auf der Pilgerschaft zur vollen Einheit sind und zu jenem gesegneten Tage, von dem wir erbitten, dass er nicht fern sei: der Tag, an dem wir in der einen Eucharistie des Herrn am selben Brot und am selben Kelch teilnehmen können.

Wir laden unsere Gläubigen ein, diese Pilgerschaft zum Jubiläum im Geiste gemeinsam zu machen.

Die Reflexion, das Gebet, der Dialog, die gegenseitige Vergebung und die gegenseitige brüderliche Liebe werden uns dem Herrn noch näher bringen und uns helfen, seinen Willen für die Kirche und die Menschheit besser zu verstehen.

4. Unter diesem Gesichtspunkt ermutigen wir unsere Gläubigen, Katholiken und Orthodoxe, den Geist der Brüderlichkeit zu stärken, der aus der einen Taufe und der Teilnahme am sakramentalen Leben hervorgeht. Im Lauf der Geschichte und der jüngsten Vergangenheit hat es gegenseitige Beleidigungen und Übergriffe gegeben. Da wir uns nun bereit machen, in dieser Lage vom Herrn seine grosse Barmherzigkeit zu erbitten, laden wir alle ein, sich gegenseitig zu vergeben und den festen Willen zu bekunden, eine neue Beziehung der Brüderlichkeit und der praktischen Zusammenarbeit herzustellen.

Ein solcher Geist sollte Katholiken und Orthodoxe, vor allem dort, wo sie Seite an Seite zusammenleben, zu einer noch intensiveren Zusammenarbeit im kulturellen, geistlichen, pastoralen, erzieherischen und sozialen Bereich ermutigen, und dabei soll jede Versuchung zu ungebührlichem Eifer für die eigene Gemeinschaft, der zu Lasten der anderen ginge, vermieden werden. Immer möge das Wohl der Kirche Christi den Ausschlag geben! Die gegenseitige Unterstützung und der Austausch der Gaben kann die Pastoralarbeit selbst nur wirksamer und das Zeugnis für das Evangelium, das man verkündigen will, nur transparenter machen.

5. Wir sind der Ansicht, dass eine aktivere und abgestimmte Zusammenarbeit auch den Einfluss der Kirchen für den Frieden und die Gerechtigkeit in den Zonen politisch oder ethnisch begründeter Konflikte fördern kann. Der christliche Glaube hat ungeahnte Lösungsmöglichkeiten für die Spannungen und Feindseligkeiten der Menschheit.

6. Der Papst von Rom und der Ökumenische Patriarch haben bei ihrer Begegnung um die Einheit aller Christen gebetet. Sie haben in ihr Gebet alle eingeschlossen, die als Getaufte in Christus eingegliedert sind, und sie haben für die verschiedenen Gemeinschaften um eine immer tiefergehende Treue zu seinem Evangelium gebetet.

7. Sie tragen die Sorge um die ganze Menschheit in ihren Herzen, unabhängig von jeder Diskriminierung aufgrund von Rasse, Farbe, Sprache, Ideologie und Religion.

Darum regen sie den Dialog an, nicht nur zwischen den christlichen Kirchen, sondern auch mit den verschiedenen Religionen, vor allem den monotheistischen.

Das alles bildet ohne Zweifel einen Beitrag und eine Voraussetzung für die Festigung des Friedens in der Welt, um den unsere Kirche unablässig beten. In diesem Geist erklären wir ohne Zögern, dass wir für die Einheit unter den Völkern und für ihre Zusammenarbeit einstehen, besonders in dem, was uns unmittelbarer betrifft, und wir beten um die unverzügliche volle Verwirklichung der europäischen Union und wünschen dabei, ihre Grenzen mögen noch weiter nach Osten ausgedehnt werden.

Zu gleicher Zeit richten wir einen Appell an alle, sich mit grösster Aufmerksamkeit für das brennende ökologische Problem einzusetzen, um die grosse Gefahr zu bannen, die heute aufgrund des Missbrauchs der Ressourcen, die ein Geschenk Gottes sind, die Welt durchzieht.

Möge der Herr die Wunden heilen, die heute die Menschheit plagen, und unsere Gebete und die unserer Gläubigen um den Frieden in den Kirchen und in der ganzen Welt erhören.

Johannes Paul II. *Bartholomaios I.*

An die Frauen

Euch, Frauen der ganzen Welt,
gilt mein herzlicher Gruss!

1. An jede von euch richte ich als Zeichen der Teilnahme und Dankbarkeit diesen Brief, während die IV. Weltfrauenkonferenz näherrückt, die im September dieses Jahres in Peking abgehalten wird.

Ich möchte vor allem der Organisation der Vereinten Nationen gegenüber meine *Hochachtung* dafür zum Ausdruck bringen, dass sie eine Initiative von so grosser Bedeutung angeregt hat. Auch die Kirche will ihren Beitrag zur Verteidigung der Würde, der Rolle und der Rechte der Frauen anbieten, und das nicht allein durch die besondere Mitwirkung der offiziellen Delegation des Heiligen Stuhls an den Arbeiten in Peking, sondern auch dadurch, dass sie Herz und Verstand aller Frauen direkt anspricht. Als mir die Generalsekretärin der Konferenz, Frau Gertrude Mongella, angesichts dieses wichtigen Treffens unlängst einen Besuch abstattete, habe ich ihr eine Botschaft überreicht, in der einige grundlegende Punkte der diesbezüglichen Lehre der Kirche zusammengestellt sind. Es ist eine Botschaft, die sich über den besonderen Anlass hinaus, der die Anregung dazu gab, einem allgemeineren Ausblick auf die tatsächliche Lage und die Probleme der *Frauen in ihrer Gesamtheit* öffnet und sich in den Dienst ihrer *Sache* in der Kirche und in der Welt von heute stellt. Ich habe daher veranlasst, dass sie allen Bischofskonferenzen zugeleitet werde, um ihre grösstmögliche Verbreitung sicherzustellen.

Indem ich auf das zurückgreife, was ich in jenem Dokument schrieb, möchte ich mich nun *direkt an jede Frau wenden,* um mit ihr über die Probleme und Aussichten der Situation der Frau in unserer Zeit nachzudenken, wobei ich im besonderen bei dem wesentlichen Thema *Würde* und *Rechte* der Frauen im Lichte des Wortes Gottes verweilen will.

Ausgangspunkt für diesen gedanklichen Dialog muss der *Dank* sein. Die Kirche – so schrieb ich in dem Apostolischen Schreiben Mulieris dignitatem – «*möchte der Heiligsten Dreifaltigkeit Dank sagen* für das ‹Geheimnis der Frau› und für jede Frau, für das, was das ewige Mass ihrer weiblichen Würde ausmacht, für

Was fehlt, fehlt eigentlich nicht

17. Sonntag im Jahreskreis: Lk 11,1–13

«Das war ja nicht das richtige Vaterunser», sagen gute Gewohnheitschristen, nachdem sie dieses Evangelium gehört haben. «Da hat doch einiges gefehlt.» Das Vaterunser, das wir privat und in der Liturgie beten, steht in der Bergpredigt bei Matthäus (6,9–13). Dort ist es eingebettet in die Belehrung über das Almosengeben, das Beten und das Fasten. Hier bei Lukas hat das Vaterunser eine andere Einführung: Weil die Jünger Jesus offenbar bei einem langen und intensiven Beten beobachtet hatten, bat einer: «Lehre uns beten!» Die Antwort ist das Vaterunser. So oder so, das Gebet ist ziemlich wörtlich von Jesus geformt. Gedacht ist es als das vorzüglichste Gebet der Jüngergemeinde und ihrer Anliegen.

Wir wollen nicht versuchen, zu den zahllosen Vaterunser-Kommentaren noch einen hinzuzufügen. Weil aber für den «Normalverbraucher» gerade der Unterschied zwischen beiden Fassungen so auffällt, wollen wir bei diesen Unterschieden verweilen, um von ihnen aus an den Kern heranzukommen.

Drei Kürzungen gegenüber der Matthäusfassung sind festzustellen.

1. *«Vater!»* Es fehlt das *«Unser»*. Nötig ist es nicht, weil ja alle Bitten nachher in der Wir-Form daherkommen. Um so stärker wirkt das «Vater» als die Anrede Gottes, die Jesus uns geschenkt hat. Warum eigentlich beginnen wir unsere Gebete so wenig mit dieser Anrede? «Allmächtiger, ewiger Gott», so beginnen viele liturgische Orationen. Mit «Vater» wären wir doch näher bei unserem grossen Vorbeter Jesus.

Auch *«im Himmel»* fehlt. Man könnte das eher vermissen als das «Unser». «Im Himmel» ist eine Art Ausgleich zu «Vater». Das «Vater» steht in Gefahr, Gott zu verniedlichen oder ihn zu sehr zu vermenschlichen. Eine Ortsangabe ist es natürlich nicht, doch sagt es, dass der Vater auch der Ferne, der ganz Andere, der Unfassbare, der Unverfügbare ist, der «im unzugänglichen Lichte wohnt» (1 Tim 6,16). Warum fehlt das Wort dann? Weil man im nächsten Wort das gleiche aussagen bzw. heraushören kann. «Geheiligt werde dein Name!» «Heilig» ist die Ureigenschaft Gottes, seine Identitätskarte. Den Heiligen kann man nicht verniedlichen. Er steht der Schöpfung gegenüber als der ganz Andere. Er kann aber in sie eingehen und macht sie dann heilig, göttlich. Wer betet, Gott möchte geheiligt werden, meint das: Er, Gott, möchte in der noch immer werdenden Welt offenbar werden und sie mehr und mehr durchdringen.

2. *«Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.»* Warum fehlt wohl diese Bitte bei Lukas? Gewiss nicht, damit wir mit dem Willen Gottes vorsichtiger umgehen und ihn nicht dann besonders hervorholen, wenn wir – wie bei manchen Todesanzeigen – bei einem Unglück unsere Gottergebenheit kundtun wollen. Schon eher ist sie eine Erklärung der voraufgehenden zentralen Bitte: «Dein Reich komme!» Das Kommen des Reiches ist das A und O der Verkündigung Jesu. Gott regiert seine Schöpfung, sein Reich, die Welt, darin eingeschlossen die Welt der Menschen. Doch können diese in freiem Entscheid Gottes Herrschaft annehmen oder zurückweisen. Sie nehmen sie an, wenn sie sich frei und bewusst nach Gott ausrichten, dann tun sie seinen Willen. Mögen sie das doch tun! So kann «Dein Wille geschehe» eine Ausfaltung sein von «Dein Reich komme!».

3. *«Erlöse uns von dem Bösen!»* Auch diese Bitte fehlt bei Lukas. Auch sie mag eine Entfaltung oder Erklärung der voraufgehenden Bitte sein: «Führe uns nicht in Versuchung!» Diese Bitte macht in dieser Formulierung manchen Betern Schwierigkeiten. Ob nicht schon der Jakobusbrief Antwort geben wollte auf den Einwand: Versucht uns denn Gott zur Sünde? «Gott kann nicht in die Versuchung kommen und er führt auch selbst niemand in Versuchung. Jeder wird von der eigenen Begierde versucht, die ihn lockt und fängt» (Jak 1,13 f.). Das für «Versuchung» gebrauchte Wort kann wohl Versuchung zur Sünde bedeuten; es kann aber auch einfach «Gefahr» heissen. Dann beten wir, Gott möge uns nicht in schwere Prüfungen kommen lassen. Wir sind keine Riesen und nicht geborene Helden, sondern schwache Menschen, die sich vor vielem fürchten: Krieg, Krankheit, Hunger, Streit, Enttäuschung an Menschen oder das Schlimmste: Trennung von Gott. Gott soll – nach einem Bild der kleinen hl. Theresia – wie ein liebender Vater die grossen Steine aus dem Weg räumen, damit sein Kind nicht darüber stolpert und zu Fall kommt. So verstanden ist aber in dieser Bitte auch die von Lukas weggelassene enthalten: Reisse uns aus dem Bösen. Da wird vorausgesetzt, dass der Jünger sich in einer grossen Gefahr befindet. Seinen Ursprung hat das Wort «Erlösen» in der Situation des vom Untergang bedrohten Volkes Israel in Ägypten, aus der Gottes Eingreifen es herausgerissen hat.

So gesehen können auch die Unterlassungen bei Lukas mithelfen, dem Geist des Vaterunsers näher zu kommen. *Karl Schuler*

‹Gottes grosse Taten›, die im Verlauf der Generationen von Menschen in ihr und durch sie geschehen sind» (Nr. 31).

2. Der *Dank* an den Herrn für seinen Plan bezüglich der Berufung und Sendung der Frau in der Welt wird auch zu einem konkreten und unmittelbaren Dank an die Frauen, an jede Frau, für das, was sie im Leben der Menschheit darstellt.

Dank sei dir, *Frau als Mutter,* die du dich in der Freude und im Schmerz einer einzigartigen Erfahrung zum Mutterschoss des Menschen machst, die du für das Kind, das zur Welt kommt, zum Lächeln Gottes wirst, die du seine ersten Schritte lenkst, es bei seinem Heranwachsen betreust und zum Bezugspunkt auf seinem weiteren Lebensweg wirst.

Dank sei dir, *Frau als Braut,* die du dein Schicksal unwiderruflich an das eines Mannes bindest, in einer Beziehung gegenseitiger Hingabe im Dienst an der Gemeinsamkeit und am Leben.

Dank sei dir, *Frau als Tochter* und *Frau als Schwester,* die du in die engere Familie und dann in das gesamte Leben der Gesellschaft den Reichtum deiner Sensibilität, deiner intuitiven Wahrnehmung, deiner Selbstlosigkeit und deiner Beständigkeit einbringst.

Dank sei dir, *berufstätige Frau,* die du dich in allen Bereichen des sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, künstlerischen und politischen Lebens engagierst, für deinen unverzichtbaren Beitrag zum Aufbau einer Kultur, die Vernunft und Gefühl zu verbinden vermag, zu einem Verständnis vom Leben, das stets offen ist für den Sinn des «Geheimnisses», zur Errichtung wirt-

Er verliess sich auf die 3. Säule, der Narr

18. Sonntag im Jahreskreis: Lk 12,13–21

Die AHV und auch die obligatorische Pensionskasse gab es zu seiner Zeit noch nicht. Bei ihnen verlässt man sich eigentlich auf die andern, auf die im Arbeitsprozess stehenden und auf jene, die die Pensionskassengelder gut anlegen. Der Mann im Evangelium verlässt sich auf die Dritte Säule, das sind die eigenen Ersparnisse, die er aber wegen der Inflation nicht in Geld anlegt, sondern in Sachwerten. Und es gelingt ihm in diesem Jahr besonders gut. Grosse Ernte, neue Scheunen, riesige Vorräte. Er ist ein tüchtiger Grossbauer und kann zudem planen und rechnen.

Das alles wird ihm eigentlich in der Geschichte, die Jesus erzählt, nicht übel genommen. Kein Wort gegen sein Reich-Sein, gegen seine klugen Pläne und Vorsorgen. Er hat seinen Wohlstand redlich verdient; warum soll man es ihm vergönnen, wenn er die Früchte seines Fleisses und seiner Geschicklichkeit geniesst. «Ruh dich aus, iss und trink und freu dich des Lebens!» Wirtschaftliches Denken, das Streben nach Sicherheit und Wohlstand werden von Jesus mit keinem Wort verurteilt. Die profane Welt hat ihre Eigenständigkeit und ihre Gesetze, nach denen sie abläuft.

Und doch ist er von Gott her gesehen ein Narr. Er hat die einzig sichere Tatsache verdrängt, den Tod, dem alle entgegengehen. Wer den Tod in sein Planen nicht einbezieht, der ist wirklich ein Narr. Das hat mit Gott und Ewigkeit eigentlich noch nichts zu tun. Der Mann wird auch nicht wegen Habsucht getadelt. Von Gericht und Hölle oder auch nur von einer Unterwelt ist nicht die Rede. Einzig, dass er die Realität Tod übersehen hat, ist seine Torheit.

Sein Verdrängen des Todes hat ihn nicht einmal ein vernünftiges Testament machen lassen. «Wem wird dann das gehören, was du angehäuft hast?»

Doch da ist auch das eigentlich Christliche. Jesus ist gekommen, in alles irdische Geschehen das Reich Gottes einzubringen, dem irdischen Leben durch ein neues Leben von Gott her Sinn zu geben.

Nicht das Reich-Sein macht das Leben unseres Mannes zu einem verfehlten, sondern sein Mangel an Gottbezug. Er gestaltet sein Leben ohne jeden Bezug zu Gott oder auch zum Mitmenschen. Er hat nur sich selbst im Auge, und alles kreist um sein liebes Ich. Kennzeichnend: «Ich» sagt er nicht weniger als 5mal, «mein» sagt er 4mal und im Gespräch ist er nur mit sich selber. Für Gott, der doch seine Ernte wachsen liess und ihm das Gelingen seiner Pläne schenkte, ist da kein Platz. So ein in sich verkapselter Mensch hat kein Tor zu Gottes Reich. Am gleichen Wort «Leben» wird der Unterschied offenbar. Der Mann braucht es im Sinne von «Lebensgeist, Psyche». «Ich werde zu meinem Lebensgeist sagen: O Lebensgeist, du hast nun viele Vorräte für viele Jahre. Iss und trink und geniesse!» «Aber noch diese Nacht wird sein Lebensgeist von ihm gefordert.» Jesus aber braucht «Leben» als das Leben von Gott her, auch Gnade genannt. So im Vers 15: «Das Leben hängt nicht vom vielen Haben ab.» Hier ist jenes Leben gemeint, das von Gott her kommt, das Jesus bringt und das in Gott ohne Ende weiter geht.

Was vom Leben gilt, gilt auch von den je eigenen Lebensumständen. Sie müssen mit dem Reich Gottes durchdrungen werden, müssen auf Gott hin ausgerichtet werden. Ein solcher Lebensumstand kann die Armut sein, kann aber auch Reichtum sein. Zwar ist Reich-Sein gefährlicher, aber nicht einfach schlecht. Das Schlüsselwort heisst hier: Man muss «auf Gott hin reich sein». Das heisst, man muss sein Reich-Sein nach dem in uns redenden und wirkenden Gott ausrichten. Dann kann auch der Reiche «Schätze im Himmel anhäufen» (Mt 6,20).

Auch die Einleitung zu unserem Evangelium hat etwas zu tun mit dem Unterschied zwischen irdischem, fast möchte man sagen staatlichem Bereich und dem religiösen Bereich. Jesus wird als Richter in einem Rechtsstreit angerufen. Er erklärt sich dafür nicht zuständig. Dafür muss es eine geordnete Rechtssprechung geben. In diese einzugreifen hat Jesus keinen Auftrag. Er befürwortet also die Trennung der Gewalten.

Sollte sie nicht auch in der Kirche konsequenter durchgehalten werden? Und müsste die Kirche nicht sehr zurückhaltend sein mit dem Anspruch auf eigene Gerichtsbarkeit, bis in profane Dinge hinein? *Karl Schuler*

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagsevangelien

schaftlicher und politischer Strukturen, die mehr Menschlichkeit aufweisen.

Dank sei dir, *Frau im Ordensstand,* die du dich nach dem Vorbild der grössten aller Frauen, der Mutter Christi, des fleischgewordenen Wortes, in Fügsamkeit und Treue der Gottesliebe öffnest und so der Kirche und der ganzen Menschheit hilfst, Gott gegenüber eine «bräutliche» Antwort zu leben, die auf wunderbare Weise Ausdruck der Gemeinschaft ist, die er zu seinem Geschöpf herstellen will.

Dank sei dir, *Frau,* dafür, dass du *Frau* bist! Durch die deinem Wesen als Frau eigene Wahrnehmungsfähigkeit bereicherst du das Verständnis der Welt und trägst zur vollen Wahrheit der menschlichen Beziehungen bei.

3. Aber mit dem *Dank* ist es nicht getan, das weiss ich. Wir sind leider Erben einer Geschichte enormer *Konditionierungen,* die zu allen Zeiten und an jedem Ort den Weg der Frau erschwert haben, die in ihrer Würde verkannt, in ihren Vorzügen entstellt, oft ausgegrenzt und sogar versklavt wurde. Das hat sie daran gehindert, wirklich sie selbst zu sein, und hat die ganze Menschheit um echte geistige Reichtümer gebracht. Es wäre sicher nicht leicht, klare Schuldzuweisungen vorzunehmen, wenn man an die Macht der kulturellen Ablagerungen denkt, die im Laufe der Jahrhunderte Denkweisen und Institutionen geformt haben. Aber wenn es dabei, besonders im Rahmen bestimmter geschichtlicher Kontexte, auch bei zahlreichen Söhnen der Kirche zu Fällen objektiver Schuld gekommen ist, bedauere ich das aufrichtig. Dieses Bedauern übertrage sich auf die ganze Kirche in einem Bemühen um erneuerte Treue zu der Inspiration aus dem Evangelium, das gerade zu dem Thema von der Befreiung der Frauen von jeder Form von Missbrauch und Vorherrschaft eine Botschaft von unvergänglicher Aktualität bereithält, die der *Haltung Christi selbst* entspringt. Indem er sich über die in der Kultur seiner

Zeit geltenden Vorschriften hinwegsetzte, nahm er den Frauen gegenüber eine Haltung der Öffnung, der Achtung, der Annahme und der Zuneigung an. Auf diese Weise ehrte er in der Frau die Würde, die sie seit jeher im Plan und in der Liebe Gottes besitzt. Wenn wir am Ende dieses zweiten Jahrtausends auf ihn blicken, stellt sich uns unwillkürlich die Frage: Wieviel von seiner Botschaft ist angenommen und verwirklicht worden?

Jawohl, es ist Zeit, mit dem *Mut zur Erinnerung* und mit dem offenen Eingeständnis der Verantwortung auf die lange Geschichte der Menschheit zu blicken, zu der die Frauen, und zumeist unter viel ungünstigeren Bedingungen, einen Beitrag geleistet haben, der dem der Männer nicht nachsteht. Ich denke im besonderen an die Frauen, die die Kultur und die Kunst geliebt und sich ihnen gewidmet haben, obwohl sie von der Ausgangslage her benachteiligt, oft von einer gleichwertigen Erziehung ausgeschlossen, der Unterbewertung, Verkennung und sogar Aberkennung ihres intellektuellen Beitrags ausgesetzt waren. Von dem vielfältigen Wirken der Frauen in der Geschichte hat sich leider mit den Mitteln der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung sehr wenig feststellen lassen. Zum Glück kann man allerdings, auch wenn die Zeit die belegbaren Spuren dieses Wirkens zugedeckt hat, seines heilsamen Einfliessens in den Lebenssaft gewahr werden, der das Sein der einander ablösenden Generationen bis herauf zu uns ausmacht. Hinsichtlich dieser grossen, ungeheuren «Überlieferung» durch die Frauen hat die Menschheit eine unermessliche Schuld. Wie viele Frauen wurden und werden noch immer mehr nach dem physischen Aussehen bewertet als nach ihrer Sachkenntnis, ihrer beruflichen Leistung, nach den Werken ihrer Intelligenz, nach dem Reichtum ihrer Sensibilität und schliesslich nach der ihrem Sein und Wesen eigenen Würde!

4. Und was soll man zu den Hindernissen sagen, die in vielen Teilen der Welt den Frauen noch immer die volle Einbeziehung in das gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Leben verwehren? Man denke nur daran, wie das Geschenk der Mutterschaft, dem doch die Menschheit ihr eigenes Überleben verdankt, oft eher bestraft als belohnt wird. Es ist sicher noch viel zu tun, damit das Dasein als Frau und Mutter keine Diskriminierung beinhaltet. Es ist dringend geboten, überall die *tatsächliche Gleichheit* der Rechte der menschlichen Person zu erreichen, und das heisst gleichen Lohn für gleiche Arbeit, Schutz der berufstätigen Mutter, gerechtes Vorankommen in der Berufslaufbahn, Gleichheit der Eheleute im Familienrecht und die Anerkennung von allem, was mit den Rechten und Pflichten des Staatsbürgers in einer Demokratie zusammenhängt.

Es handelt sich um einen Akt der Gerechtigkeit, aber auch um eine Notwendigkeit. Die anstehenden, sehr ernsten Probleme werden in der Politik der Zukunft in immer stärkerem Mass die Miteinbeziehung der Frau erleben: Freizeit, Lebensqualität, Wanderbewegungen, soziale Dienste, Euthanasie, Drogen, Gesundheitswesen und Fürsorge, Ökologie usw. Für alle diese Bereiche wird sich eine stärkere soziale Präsenz der Frau als wertvoll erweisen, denn sie wird dazu beitragen, die Widersprüche einer Gesellschaft herauszustellen, die auf blossen Kriterien der Leistung und Produktivität aufgebaut ist, und sie wird auf eine Neufassung der Systeme dringen zum grossen Vorteil der Humanisierungsprozesse, in denen sich der Rahmen für die «Zivilisation der Liebe» abzeichnet.

5. Wie könnten wir, wenn wir sodann auf einen der heikelsten Aspekte der Situation der Frau in der Welt blicken, die lange und erniedrigende – häufig freilich «untergründige» – Geschichte der im Bereich der Sexualität gegenüber Frauen verübten Gewalttätigkeiten unerwähnt lassen? An der Schwelle zum dritten Jahrtausend können wir diesem Phänomen gegenüber nicht gleichgültig bleiben und resignieren. Es ist an der Zeit, die Formen *sexueller Gewalt,* deren Objekt nicht selten die Frauen sind, nachdrücklich zu verurteilen und geeignete gesetzliche Mittel zur Verteidigung hervorzubringen. Im Namen der Achtung der menschlichen Person müssen wir ausserdem Anklage erheben gegen die verbreitete, von Genusssucht und Geschäftsgeist bestimmte Kultur, die die systematische Ausbeutung der Sexualität fördert, indem sie auch Mädchen im jungen Alter dazu anhält, in die Fänge der Korruption zu geraten und sich für die Vermarktung ihres Körpers herzugeben.

Wieviel Hochachtung verdienen angesichts solcher Entartungen hingegen die Frauen, die mit heroischer Liebe zu ihrem Kind eine Schwangerschaft austragen, die durch das Unrecht ihnen gewaltsam aufgezwungener sexueller Beziehungen zustande gekommen ist; was nicht nur im Rahmen der Greueltaten vorkommt, die sich leider im Zusammenhang mit den auf der Welt noch immer so häufigen Kriegen ereignen, sondern auch in Situationen des Wohlstandes und des Friedens, die oft durch eine Kultur eines hedonistischen Permissivismus verdorben sind, in dem nur allzu leicht auch Tendenzen eines aggressiven Männertums gedeihen. Unter solchen Umständen ist die Entscheidung zur Abtreibung, die freilich immer eine schwere Sünde bleibt, eher ein Verbrechen, das dem Mann und der Mitwirkung des Umfeldes anzulasten ist, als eine den Frauen aufzuerlegende Schuld.

6. Mein *Dank* an die Frauen wird daher zum *eindringlichen Appell,* von seiten aller und besonders seitens der Staaten und der internationalen Institutionen alles Notwendige zu tun, um den Frauen die volle Achtung ihrer Würde und ihrer Rolle wiederzugeben. In diesem Zusammenhang kann ich nicht umhin, meine Bewunderung für die Frauen guten Willens zu bekunden, die sich der Verteidigung der Würde des Standes der Frau durch die Erringung gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und politischer Grundrechte gewidmet und diese mutige Initiative zu einer Zeit ergriffen haben, in der dieser ihr Einsatz als eine Übertretung, als Zeichen mangelnder Fraulichkeit, als grosstuerisches Gehabe, ja als Sünde angesehen wurde!

Wie ich in der Botschaft zum Weltfriedenstag dieses Jahres mit Blick auf diesen grossartigen Befreiungsprozess der Frau schrieb, kann man sagen, «es war ein schwieriger und komplizierter Weg, nicht immer frei von Irrtümern, aber im wesentlichen ein positiver Weg, auch wenn er noch unvollendet ist aufgrund der vielen Hindernisse, die in verschiedenen Teilen der Welt im Wege stehen, dass die Frau in ihrer besonderen Würde anerkannt, geachtet und aufgewertet wird» (Nr. 4).

Es gilt, auf diesem Weg weiterzugehen! Ich bin jedoch überzeugt, dass das Geheimnis, um rasch den Weg zur vollen Achtung der Identität der Frau zu Ende zu gehen, nicht nur über die, wenn auch notwendige, Anprangerung von Verbrechen und Ungerechtigkeiten führt, sondern auch und vor allem über einen ebenso wirksamen wie wohldurchdachten *Förderungesplan,* der alle Bereiche des Lebens der Frau betrifft, angefangen bei einer *erneuerten und universalen Bewusstmachung der Würde der Frau.* Auf die Anerkennung dieser Würde bringt uns trotz der vielfältigen historischen Konditionierungen die Vernunft selbst, die das jedem Menschen ins Herz geschriebene Gesetz Gottes erfasst. Aber vor allem das Wort Gottes erlaubt uns, mit aller Klarheit das grundlegende *anthropologische Fundament* der Würde der Frau zu erkennen, das wir in Gottes Plan für die Menschheit ausmachen können.

7. Lasst mich daher, liebe Schwestern, zusammen mit euch noch einmal über den

wunderbaren Bibelabschnitt meditieren, der die Erschaffung des Menschen schildert und soviel über eure Würde und eure Sendung in der Welt aussagt.

Das Buch Genesis spricht von der Schöpfung in zusammenfassender Form und in poetischer und symbolischer, aber zutiefst wahrer Sprache: «Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. *Als Mann und Frau schuf er sie»* (Gen 1,27). Der Schöpfungsakt Gottes erfolgt nach einem genauen Plan. Zunächst wird gesagt, dass der Mensch geschaffen wird «als Abbild Gottes, ihm ähnlich» (vgl. Gen 1,26), eine Formulierung, die sogleich *die Besonderheit des Menschen im gesamten Schöpfungswerk* klarstellt.

Dann heisst es, dass er schon am Anfang als «Mann und Frau» (Gen 1,27) geschaffen wurde. Die Heilige Schrift liefert selber die Auslegung dieser Angabe: der Mensch, wenngleich umgeben von den zahllosen Geschöpfen der sichtbaren Welt, wird sich bewusst, dass *er allein* ist (vgl. Gen 2,20). Gott greift ein, um ihm aus dieser Lage der Einsamkeit herauszuhelfen: *«Es ist nicht gut, dass der Mensch allein bleibt. Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht»* (Gen 2,18). Der Erschaffung der Frau ist also von Anfang an das *Prinzip der Hilfe* zugeordnet nicht – man beachte – einseitige Hilfe, sondern *gegenseitige.* Die Frau ist die Ergänzung des Mannes, wie der Mann die Ergänzung der Frau ist: Frau und Mann *ergänzen sich* gegenseitig. Die Weiblichkeit verwirklicht das «Menschliche» ebenso wie die Männlichkeit, aber mit einer andersgearteten und ergänzenden Ausgestaltung.

Wenn die Genesis von «Hilfe» spricht, bezieht sie sich nicht nur auf den Bereich des *Tuns,* sondern auch auf den des *Seins.* Weiblichkeit und Männlichkeit ergänzen einander *nicht nur unter physischem und psychischem, sondern unter ontologischem Gesichtspunkt.* Nur dank der Dualität von «männlich» und «weiblich» verwirklicht sich das «Menschliche» voll.

8. Nachdem er den Menschen als Mann und Frau geschaffen hat, sagt Gott zu beiden: *«Bevölkert die Erde, unterwerft sie euch»* (Gen 1,28). Er verleiht ihnen nicht nur die Fähigkeit zur Fortpflanzung, damit das Menschengeschlecht in der Zeit fortbesteht, sondern *er vertraut ihnen auch die Erde als Aufgabe an, indem er sie verpflichtet, deren Ressourcen verantwortungsvoll zu verwalten.* Der Mensch ist als vernunftbegabtes und freies Wesen aufgerufen, das Gesicht der Erde zu verändern. Für diese Aufgabe, die im wesentlichen Kulturarbeit ist, tragen von Anfang an *sowohl der Mann wie die Frau* gleiche Verantwortung. In ihrer bräutlichen und fruchtbaren Gegenseitigkeit, in ihrer gemeinsamen Aufgabe, die Erde zu beherrschen und zu unterwerfen, spiegeln die Frau und der Mann nicht eine statische und nivellierende Gleichheit, aber auch nicht einen abgrundtiefen Unterschied und unerbittlichen Konflikt wider: ihre natürlichste, dem Plan Gottes entsprechende Beziehung ist die *«Einheit der zwei»,* das heisst eine auf Beziehung angelegte «Einheit in der Zweiheit», die einen jeden die wechselseitige Beziehung zwischen den Personen als ein bereicherndes und sie mit Verantwortung ausstattendes Geschenk empfinden lässt.

Dieser «Einheit der zwei» wurde von Gott nicht nur das Werk der Fortpflanzung und das Leben der Familie anvertraut, sondern der eigentliche Aufbau der Geschichte. Wenn während des internationalen Jahres der Familie, das 1994 abgehalten wurde, die Aufmerksamkeit der *Frau als Mutter* galt, so lässt es der Anlass der Pekinger Konferenz angebracht erscheinen, erneut den vielfältigen Beitrag bewusst zu machen, *den die Frau für das Leben ganzer Gesellschaften und Nationen leistet.* Es ist ein Beitrag vor allem geistig-kultureller, aber auch gesellschaftlich-politischer und ökonomischer Natur. Wirklich viel zu verdanken haben dem Beitrag der Frau die verschiedenen Bereiche der Gesellschaft, die Staaten, die nationalen Kulturen und, alles in allem, der Fortschritt der ganzen Menschheit!

9. Normalerweise wird der Fortschritt nach wissenschaftlichen und technischen Kategorien bewertet, und auch unter diesem Gesichtspunkt fehlt der Beitrag der Frau nicht. Doch das ist nicht die einzige, ja nicht einmal die wichtigste Dimension des Fortschritts. Wichtiger erscheint die *ethisch-soziale Dimension,* die die menschlichen Beziehungen und die Werte des Geistes betrifft: was diese Dimension betrifft, die sich, angefangen von den Alltagsbeziehungen zwischen den Personen, besonders innerhalb der Familie, oft ohne alles Aufsehen, entfaltet, ist die Gesellschaft dem *«Genius der Frau»* gegenüber in weiten Teilen Schuldnerin.

In diesem Zusammenhang möchte ich den Frauen einen besonderen Dank aussprechen, die über die Familie hinaus in den verschiedenen Bereichen der *Erziehungsarbeit* tätig sind: in Kindergärten, Schulen, Universitäten, Fürsorgeeinrichtungen, Pfarreien, Vereinen und Bewegungen. Überall, wo das Erfordernis einer Bildungs- und Erziehungsarbeit besteht, kann man die enorme Bereitschaft der Frauen feststellen, sich in den menschlichen Beziehungen zu verausgaben, besonders für die Schwächsten und Schutzlosesten. Bei dieser Arbeit verwirklichen sie so etwas wie eine *gefühlsmässige, kulturelle und geistige Mutterschaft,* die wegen ihrer Wirkung auf die Entwicklung der Person und die Zukunft der Gesellschaft von wahrhaft unschätzbarem Wert ist. Und wie könnte man hier das Zeugnis so vieler katholischer Frauen und so vieler weiblicher Ordensgemeinschaften unerwähnt lassen, die in den verschiedenen Kontinenten insbesondere die Erziehung der Kinder, Mädchen und Jungen, zu ihrem hauptsächlichen Dienst gemacht haben? Muss man nicht mit dankbarem Herzen auf all die Frauen blicken, die an der Front des Gesundheitsdienstes gearbeitet haben und weiter arbeiten, und das nicht nur im Rahmen oft gut organisierter Gesundheitseinrichtungen, sondern oft unter sehr misslichen Umständen, in den ärmsten Ländern der Welt, und damit ein Zeugnis von Verfügbarkeit geben, das nicht selten an das Martyrium grenzt?

10. Daher, liebe Schwestern, ist es mein Wunsch, dass mit besonderer Aufmerksamkeit über das Thema *«Genius der Frau»* nachgedacht werde, nicht nur um darin die Züge eines genauen Planes Gottes zu erkennen, der angenommen und eingehalten werden muss, sondern auch, um ihm im gesamten Leben der Gesellschaft, auch dem kirchlichen, mehr Raum zu geben. Auf dieses Thema, das ich allerdings schon anlässlich des Marianischen Jahres aufgegriffen hatte, konnte ich in dem schon erwähnten, 1988 veröffentlichten Apostolischen Schreiben Mulieris dignitatem ausführlich eingehen. In diesem Jahr wollte ich dann in dem Brief, den ich gewohnterweise zum Gründonnerstag an die Priester sende, eine gedankliche Verbindung zu Mulieris dignitatem herstellen, als ich sie einlud, über die wichtige Rolle nachzudenken, die in ihrem Leben die Frau als Mutter, als Schwester und als Mitarbeiterin in der Apostolatsarbeit spielt. Das ist eine andere Dimension – verschieden von der ehelichen, aber gleichfalls wichtig – jener «Hilfe», die nach der Genesis die Frau dem Mann leisten soll.

Die Kirche sieht in Maria den erhabensten Ausdruck des «Genius der Frau» und findet in ihr eine Quelle nicht versiegender Inspiration. Maria hat sich als «Magd des Herrn» bezeichnet (Lk 1,38). Aus Gehorsam gegenüber dem Wort Gottes hat sie ihre bevorzugte, aber alles andere als leichte Berufung einer Braut und Mutter der Familie von Nazaret angenommen. Dadurch, dass sie sich in den Dienst Gottes stellte, stellt sie sich auch in den Dienst der Menschen: ein *Liebesdienst.* Dieser Dienst hat es ihr ermöglicht, in ihrem Leben die Erfahrung einer geheimnis-

vollen, aber echten «Herrschaft» zu verwirklichen. Nicht zufällig wird sie als «Königin des Himmels und der Erde» angerufen. So ruft sie die ganze Gemeinschaft der Gläubigen an, viele Nationen und Völker rufen sie als «Königin» an. *Ihre «Herrschaft» ist Dienst! Ihr Dienst ist «Herrschaft»!*

So sollte die Autorität sowohl in der Familie wie in der Gesellschaft und in der Kirche verstanden werden. Das «Herrschen» offenbart die wesentliche Berufung des Menschen, der geschaffen ist nach dem «Bild» dessen, der Herr des Himmels und der Erde ist, und dazu berufen, in Christus Gottes Adoptivkind zu sein. Der Mensch ist auf Erden die einzige «von Gott um ihrer selbst willen gewollte Kreatur», wie das II. Vatikanische Konzil lehrt, das bezeichnenderweise hinzufügt, dass der Mensch «sich selbst nur durch die aufrichtige Hingabe seiner selbst vollkommen finden kann» (Gaudium et spes, 24).

Darin besteht die mütterliche «Herrschaft» Mariens. Da sie mit ihrem ganzen Sein Hingabe für den Sohn gewesen war, *wird sie auch zur Hingabe für die Söhne und Töchter des ganzen Menschengeschlechts,* indem sie das tiefe Vertrauen dessen weckt, der sich an sie wendet, um sich auf den schwierigen Pfaden des Lebens zu seiner endgültigen, transzendenten Bestimmung geleiten zu lassen. Dieses *Endziel* erreicht ein jeder über die Etappen seiner Berufung, ein Ziel, das dem zeitlich-irdischen Einsatz sowohl des Mannes wie der Frau die Richtung weist.

11. Vor diesem Horizont des «Dienstes» – der, wenn er in Freiheit, Gegenseitigkeit und Liebe erbracht wird, das wahre «Königtum» des Menschen zum Ausdruck bringt – ist es möglich, ohne nachteilige Folgen für die Frau *auch einen gewissen Rollenunterschied* anzunehmen, insofern dieser Unterschied nicht das Ergebnis willkürlicher Auflagen ist, sondern sich aus der besonderen Eigenart des Mann- und Frauseins ergibt. Es handelt sich hier um eine Thematik mit einer spezifischen Anwendung auch auf den innerkirchlichen Bereich. Wenn Christus – in freier und souveräner Entscheidung, die im Evangelium und in der ständigen kirchlichen Überlieferung gut bezeugt ist – nur den Männern die Aufgabe übertragen hat, *durch die Ausübung des Amtspriestertums «Ikone» seines Wesens als «Hirt» und als «Bräutigam» der Kirche* zu sein, so tut das der Rolle der Frauen keinen Abbruch, wie übrigens auch nicht jener der anderen Mitglieder der Kirche, die nicht das Priesteramt innehaben, sind doch *alle* in gleicher Weise mit der Würde des *«gemeinsamen Priestertums»* ausgestattet, das in der Taufe seine Wurzeln hat. Diese Rollenunterscheidungen dürfen nämlich nicht im Lichte der funktionellen Regelungen der menschlichen Gesellschaften ausgelegt werden, sondern mit den spezifischen Kriterien der *sakramentalen Ordnung,* das heisst jener Ordnung von «Zeichen», die von Gott frei gewählt wurden, um sein Gegenwärtigsein unter den Menschen sichtbar zu machen.

Im übrigen kommt gerade im Rahmen dieser Ordnung von Zeichen, wenn auch ausserhalb des sakramentalen Bereiches, dem nach dem erhabenen Vorbild Mariens gelebten «Frausein» keine geringe Bedeutung zu. Denn im «Frausein» der gläubigen und ganz besonders der «gottgeweihten» Frau gibt es eine Art immanentes «Prophetentum» (vgl. Mulieris dignitatem, 29), einen sehr beschwörenden Symbolismus, man könnte sagen, eine bedeutungsträchtige «Abbildhaftigkeit», die sich in Maria voll verwirklicht und mit der Absolutheit eines *«jungfräulichen»* Herzens, um *«Braut»* Christi und *«Mutter»* der Gläubigen zu sein, das Wesen der Kirche als heilige Gemeinschaft treffend zum Ausdruck bringt. In dieser Sicht «abbildhafter» gegenseitiger Ergänzung der Rollen des Mannes und der Frau werden zwei unumgängliche Dimensionen der Kirche besser herausgestellt: das «marianische» und das «apostolisch-petrinische» Prinzip (vgl. ebd., 27).

Andererseits ist – daran erninnerte ich die Priester in dem erwähnten Gründonnerstagsbrief dieses Jahres – das Amtspriestertum im Plan Christi «nicht Ausdruck von *Herrschaft,* sondern von *Dienst*» (Nr. 7). Es ist die dringende Aufgabe der Kirche bei ihrer täglichen Erneuerung im Lichte des Wortes Gottes, dies immer klarer zu machen, sei es bei der Entwicklung des Gemeinschaftsgeistes und bei der sorgfältigen Förderung aller typisch kirchlichen Mittel der Teilnahme, sei es durch die Achtung und Aufwertung der unzähligen persönlichen und gemeinschaftlichen Charismen, die der Geist Gottes zum Aufbau der christlichen Gemeinschaft und zum Dienst an den Menschen weckt.

In diesem weiten Raum des Dienstes hat die Geschichte der Kirche in diesen zweitausend Jahren trotz vieler Konditionierungen wahrhaft den «Genius der Frau» kennengelernt, wenn sie aus ihrer Mitte Frauen von erstrangiger Grösse hervorgehen sah, die in der Zeit ihre tiefe und heilsame Prägung hinterlassen haben. Ich denke an die lange Reihe von Märtyerinnen, von Heiligen, von aussergewöhnlichen Mystikerinnen. Ich denke in besonderer Weise an die heilige Katharina von Siena und die heilige Teresa von Avila, der Papst Paul VI. seligen Angedenkens den Titel einer Kirchenlehrerin zugesprochen hat. Und wie wäre hier sodann nicht an zahlreiche Frauen zu erinnern, die auf Antrieb ihres Glaubens Initiativen ins Werk gesetzt haben von ausserordentlicher sozialer Bedeutung im Dienst vor allem der Ärmsten? Die Zukunft der Kirche im dritten Jahrtausend wird es gewiss nicht versäumen, neue und wunderbare Äusserungen des «Genius der Frau» festzustellen.

12. Ihr seht also, liebe Schwestern, wie viele Beweggründe die Kirche für ihren Wunsch hat, dass auf der bevorstehenden, von den Vereinten Nationen in Peking ausgerichteten Konferenz *die volle Wahrheit über die Frau zutage treten möge.* Man möge wirklich den «Genius der Frau» gebührend hervorheben, indem nicht nur die grossen und berühmten Frauen der Vergangenheit oder unserer Zeit berücksichtigt werden, sondern auch jene einfachen Frauen, die ihr Talent als Frau in der Normalität des Alltags im Dienst an den anderen zum Ausdruck bringen. Denn besonders in ihrer Hingabe an die anderen im tagtäglichen Leben begreift die Frau die tiefe Berufung ihres Lebens, sie, die vielleicht noch mehr als der Mann *den Menschen sieht,* weil sie ihn mit dem Herzen sieht. Sie sieht ihn unabhängig von den verschiedenen ideologischen oder politischen Systemen. Sie sieht ihn in seiner Grösse und in seinen Grenzen und versucht, ihm entgegenzukommen und *ihm eine Hilfe zu sein.* Auf diese Weise verwirklicht sich in der Geschichte der Menschheit der grundlegende Plan des Schöpfers und tritt in der Vielfalt der Berufe und Berufungen unaufhörlich die – nicht nur physische, sondern vor allem geistige – *Schönheit* zutage, mit der Gott von Anfang an die menschliche Kreatur und im besonderen die Frau beschenkt hat.

Während ich dem Herrn im Gebet den guten Ausgang der wichtigen Tagung von Peking anvertraue, lade ich die *Gemeinschaft der Kirche* ein, das laufende Jahr zum Anlass zu nehmen für *eine aufrichtige Danksagung an den Schöpfer und Erlöser der Welt* für das Geschenk *eines so grossen Gutes,* wie es das Frausein ist: es gehört in seinen vielfältigen Ausdrucksformen zum grundlegenden Erbe der Menschheit und der Kirche.

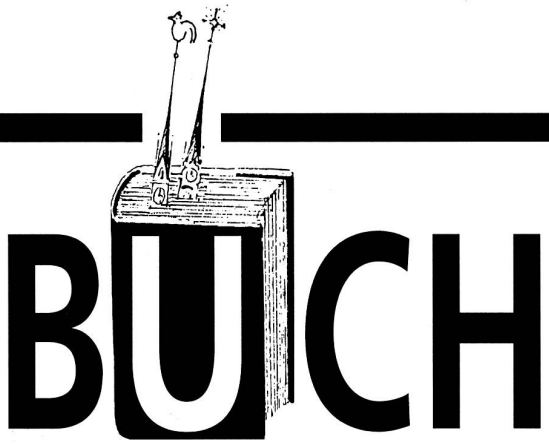
Maria, Königin der Liebe, wache über die Frauen und über ihre Sendung im Dienst an der Menschheit, am Frieden und an der Ausbreitung des Reiches Gottes!

Mit meinem Segen.

Aus dem Vatikan, am 29. Juni 1995, dem Hochfest der Apostel Petrus und Paulus. *Johannes Paul II.*

Das «Reformierte Forum» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Das theologische



Christlicher Glaube – inkultriert und kontextuell

Christinnen und Christen ringen heute um die Relevanz und Identität ihres Glaubens. Erfahrungen inkulturierten Glaubens in Asien, Afrika und Lateinamerika sind dabei hilfreich. Das Missionswissenschaftliche Institut in Aachen (BRD) ehrt mit «Inkulturation und Kontextualität» den Leiter, Ludwig Bertsch, SJ, zum 65. Geburtstag.

Monika Pankoke-Schenk /Georg Evers (Hrsg.), Inkulturation und Kontextualität. Theologien im weltweiten Austausch, Verlag Josef Knecht 1994, 34 Seiten, ***Fr. 68.–***

Das Buch »Inkulturation und Kontextualität« dokumentiert das – vorläufige – Ergebnis eines Lernprozesses, wie er gegenwärtig in der katholischen Kirche verläuft. Mission beziehungsweise Evangelisierung funktioniert nicht mehr so, dass Christen und Christinnen in anderen Kulturen nach entsprechenden Elementen suchen, die auf den eigenen christlichen Glauben in seiner abendländisch-europäischen Gestalt hin interpretiert werden. Denn die europäische Gestalt des Christentums erscheint angesichts eines erwachenden Bewusstseins von Weltkirche als höchst regional und relativ.

Kulturell unversehrt

Christinnen und Christen anderer Kontinente stellen im Rückblick auf die für sie leidvolle Kolonialgeschichte fest, dass ihr Glaube und ihre Kirchen heute noch keineswegs inkulturiert sind. Die Ortskirchen fordern deswegen das Recht ein, das Evangelium aus ihren eigenen Kulturen heraus leben zu dürfen. So wird plädiert für vielfältige Bewegungen, in denen der Glaube aus den profunden Erfahrungen der jeweiligen Kultur und ihren Traditionen gelebt wird. Das Evangelium ist eben nicht an eine Kultur gebunden. Inkulturation ist insofern ein ekklesiologisch höchst relevantes Thema, weil weltweite Multikulturalität und regionale Verschiedenheit der Lebenswelten in Kirche und Theologie zu konkreten Aufgaben werden. Kirche wird im Prozess der Inkulturation befreit von dem Zwang, sich nur in einer Kultur ausdrücken zu können oder zu müssen. Weil Lebenswelten in den Blick kommen, wird zugleich ein elitärer Kulturbegriff verabschiedet, der Kultur an technischen Fortschritt, Mobilität, abendländische Bildung, Information und vieles andere bindet.

Inkulturierter Glaube ist prophetisch-kritisch, weil am Massstab des Evangeliums, in der Jesus-Nachfolge, Christen ihre Identität in der Gesellschaft entwickeln. Dabei verfügen sie über die erforderliche und ebenfalls kontextuell geprägte Kompetenz, zu entscheiden, inwiefern das vermittelte Evangelium ihren Glauben und die damit verbundene Hoffnung auf ein gelingendes Leben ausdrückt oder inwieweit es entfremdet.

Die Armen und Unmündigen erhalten im Paradigma der Inkulturation die Definitionsmacht über ihren Glauben zurück. Das heisst auch, dass Inkulturation Weg und Inhalt der Befreiung ist, wenn sie nicht als geheime Gegenstrategie zur Option für die Armen verkommt. Denn inkulturierter Glaube zielt Identität in kultureller Unversehrtheit an, welche aber nicht mit kultureller Wandellosigkeit zu verwechseln ist. Im Kontext unserer pluralistischen Gesellschaft ist deshalb zu fragen: In welche Lebenswelt soll der Glaube überhaupt inkulturiert werden? Die Verantwortlichen in der Seelsorge müssen die Optionen treffen.

Das Evangelium wird nicht nur von den Seelsorgern und Seelsorgerinnen inkulturiert, sondern das Subjekt dieses Prozesses ist das ganze Volk Gottes in der jeweiligen Ortskirche. Menschen entscheiden selber darüber, ob und wie sie sich von der Botschaft des Evangeliums ansprechen lassen und es in ihrer Lebenswelt aneignen. Hinter dieser Aufgabenbeschreibung sind die Konflikte zum Teil erst zu erahnen, die dadurch entstehen, dass es mit der Inkulturation um das richtige Verständnis von Glaube und Kirche heute geht. In der evangelischen Theologie findet sich dieser Begriff bislang kaum, obwohl kulturelle Vielfalt und Gebundenheit reflektiert werden. Liegt es an der unterschiedlichen Weise der Weltkirchlichkeit?

Schutz vor theologischer Allerweltsrede

In dieser Festgabe gewähren mehr als 20 Autoren Einblick in die Werkstätten kontextueller Theologie. Im 1. und 2. Teil wird aus überwiegend europäischer Perspektive exemplarisch und grundsätzlich Rechenschaft über die Problematik der Inkulturation in Vergangenheit und Gegenwart gegeben. Inkulturierte Konzepte können und sollen nicht vorgelegt werden. Überlegungen zu inkulturiertem Glaubenlernen und zu inkulturierter Priesterausbildung sind jedoch erste Andenkversuche einer Konkretion. Inkulturation ist nur konkret sinnvoll zu diskutieren. Das entbindet gleichwohl nicht davon, diskursfähige Kriterien für die Konkretion anzugeben. Dazu leistet der Sammelband einen ein- und weiterführenden Beitrag. Wenn Lebenswelten ernstgenommen werden, wovon der 3. Teil mit Beiträgen aus den Institutsprojekten zur Förderung und Vermittlung kontextueller Theologien Zeugnis gibt, dann wird vieles komplizierter: am Ort selber und im Austausch zwischen den Ortskirchen. Mit den Kategorien von Inkulturation und Kontextualität werden aber Problemstellungen so vertieft, dass eine inhaltliche Auseinandersetzung um den christlichen Glauben wieder möglich wird. Dies sollte vor dem faulen Zauber theologischer Allerweltsrede und kurzsichtiger seelsorglicher Notstandsverwaltung schützen. *Markus Büker* □

REFORMIERTES FORUM KIRCHE

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

Bettags-Hirtenbrief 1995

Auch in diesem Jahr wird die Schweizer Bischofskonferenz ein eigenes Hirtenschreiben für den Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag veröffentlichen. Der Bettags-Hirtenbrief zum Thema: *«Die Heiligen – ein Aufstieg zum Himmel»* wird spätestens in der 35. Woche (ab 28. August 1995) durch die Bischöflichen Ordinariate an die Seelsorger und Pfarrämter versandt. Der Hirtenbrief ist in den Gottesdiensten des «Bettags-Wochenendes» (16./17. 9. 1995) zu verlesen.

Freiburg, 5. Juli 1995

Das Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz

Bettag 1995

Wie angekündigt, veröffentlichen wir nun die von der AGCK für den Bettag 1995 verabschiedeten Fragen an die Bettags-Gemeinden 1995. Die Bettags-Gemeinden bzw. die Pfarreien sind gebeten, die Ergebnisse ihrer Beratungen vom Bettag 1995 schriftlich an den Sekretär der AGCK, Pfarrer Dr. Eduard Wildbolz, Wiesenweg 1, 3038 Kirchlindach, weiterzuleiten.

Freiburg, 1. Juli 1995

Das Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz

Drei Fragen für Bettags-Gemeinden

Seit 1991 werden im Anschluss an den Bettags-Gottesdienst in vielen Gemeinden unseres Landes «Bettags-Gemeinden» durchgeführt. Diskutiert werden jeweils drei aktuelle Fragen zur Gegenwart und Zukunft unserer Gesellschaft.

1995 sind die drei Fragen der Präambel, dem «Vorwort» zur Bundesverfassung gewidmet. Bekanntlich strebt der Bundesrat eine Totalrevision unseres Grundgesetzes an. Die Präambel hat keine rechtlichen Folgen, aber sie leitet die Verfassung in einer bestimmten Verantwortlichkeit ein, wenn sie betont, dass sich Volk und Stände die Verfassung «Im Namen Gottes des Allmächtigen!» geben. Es handelt sich nicht um ein kirchliches und theologisches Glaubensbekenntnis, sondern um einen politischen und juristischen Satz, der Menschen vieler Religionen verbindet. Die Präambel weist überdies auf die Geschichte unseres Landes hin: «Die Anrufung Gottes ist eine Tradition, die seit den ersten Bündnissen der alten Eidgenossenschaft gepflegt wird» (Erläuterungen zur Bundesverfassung).

1. Frage zur Tradition: Stehen wir auch weiterhin zu dieser Tradition? Was bedeutet sie uns? Wozu verpflichtet sie uns?

2. Frage zur Begrenztheit und Relativität aller Macht: Welches sind meine Gründe, warum ich die Verfassung Gott unterstellt wissen möchte? («... einer dem Staat und den Menschen übergeordneten transzendentalen Macht», wie es in den «Erläuterungen» zur Bundesverfassung heisst?)

3. Frage zur Zukunft der Präambel: Wie stellen wir uns zur Alternative, wie sie von einer Expertenkommission beim Revisionsentwurf von 1977 vorgeschlagen worden ist?

Heute noch gültiger Text der Präambel:

Im Namen Gottes des Allmächtigen!

Volk und Stände der Schweizerischen Eidgenossenschaft geben sich die folgende Bundesverfassung:

Alternativ zur heutigen Präambel, wie sie von einer Expertenkommission 1977 vorgeschlagen worden ist:

Im Namen Gottes des Allmächtigen!

Im Willen, den Bund der Eidgenossen zu erneuern; gewiss, dass frei nur bleibe, wer seine Freiheit gebraucht,

und dass die Stärke des Volkes sich misst am Wohl des Schwachen;

eingedenk der Grenzen der staatlichen Macht und der Pflicht, mitzuwirken am Frieden der Welt, haben Volk und Kantone der Schweiz die folgende Verfassung beschlossen:

Die Präambel zum Grundgesetz ist nicht nur für Christinnen und Christen in unserem Land von besonderer Bedeutung. Wir laden deshalb alle Bürgerinnen und Bürger ein, sich an einer Bettags-Gemeinde zu beteiligen.

Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK-CH)

Kampagne gegen Personenminen

Das Präsidium der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) hat an seiner Sitzung vom 10. Juli 1995 mit grosser Genugtuung und Dankbarkeit von den verschiedenen Appellen im Rahmen der schweizerischen Kampagne gegen Personenminen *Kenntnis genommen und die folgende Erklärung verabschiedet:*

Die Personenminen (d. h. Minen, die zu dem Zweck hergestellt werden, Personen zu töten oder zu verstümmeln) sind der Inbegriff blinden Hasses und bodenloser Verachtung des menschlichen Lebens. Sie treffen hauptsächlich die Zivilbevölkerung – insbesondere die Kinder – und das durch sie angerichtete Unheil ist von langer Dauer, auch nachdem der Krieg längst zu Ende ist. Die Duldung solcher Waffen lässt sich durch nichts rechtfertigen.

In unserem Land, das sich immer schon für humanitäre Aktionen eingesetzt hat und das vor den verheerenden Folgen dieser mörderischen Technik sicher geschützt ist, haben wir kein Recht, uns gegenüber dem Hilferuf der Opfer und ihrer Familien taub zu stellen.

In vielen Ländern des Südens müssen die Hilfswerke und die Kirchen zusehen, wie das von den Minen verursachte Unglück sogar in Friedenszeiten ihre Bemühungen um die Förderung der Menschenwürde untergräbt. Wir müssen alles unternehmen, um die Entschärfungsaktionen sowie Entwicklungsprojekte, die die Eindämmung der verheerenden Wirkung der Minen auf die Menschen, aber auch auf Wirtschaft und Umwelt, zum Ziel haben, zu unterstützen.

Vor allem wissen wir uns verpflichtet, uns für ein totales Verbot dieser Waffen einzusetzen. Daher stellen wir an die Verantwortlichen unseres Landes folgenden Antrag:

– Die Herstellung von Minen oder deren Bestandteilen auf Schweizer Territorium sowie alle Handels- und Devisengeschäfte auch mit Minen, die im Ausland hergestellt wurden, sind ausnahmslos zu verbieten.*

– Unser Land soll sich auf internationaler, diplomatischer Ebene für ein endgültiges Verbot der Herstellung, der Lagerung und der Verbreitung dieser Waffen einsetzen.

Infolge dessen unterstützt die SBK mit Nachdruck die schweizerische und internationale Kampagne für ein völliges Verbot von Personenminen.

Freiburg, 10. Juli 1995

Das Präsidium der Schweizer Bischofskonferenz

* Als besonders unannehmbar erachten wir die Tatsache, dass kein Gesetz den weltweiten Handel mit Minen von der Schweiz aus verbietet: solange die betreffenden Waffen nicht im Transitverkehr durch schweizerisches Territorium befördert werden, sind die Maklerdienste nicht einmal bewilligungspflichtig! Die verantwortlichen Politiker sind aufgerufen, in bezug auf Waffentransporte strengere Gesetze zu erlassen, um dadurch ihren Kampf für die Abrüstung glaubhaft zu machen.

Bistum Basel

■ **Stellenausschreibung**

Für die beiden vakanten Pfarreien St. Niklaus und St. Maria in *Reinach* (BL) suchen wir je einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin sowie einen Priester, der für beide Pfarreien tätig ist (vgl. Inserat). Interessenten melden sich bis zum 26. August 1995 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ **Im Herrn verschieden**

Ferdinand Purtschert, emeritierter Heimpfarrer, Horw

In Horw starb am 3. Juli 1995 der emeritierte Heimpfarrer Ferdinand Purtschert. Er wurde am 25. April 1910 in Pfaffnau geboren und am 29. Juni 1938 zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Vikar in Gretzenbach (1938–1942) und stand danach im Dienst der Pfarrei Horw: 1942–1975 als Vikar, 1975–1993 als Heimpfarrer im Alters- und Pflegeheim. Dort verbrachte er auch die Jahre des Ruhestandes (seit 1993). In Horw befindet sich auch sein Grab.

Bistum Chur

■ **Ernennung Domkapitel Chur**

Nach dem Tod von Domherrn Hermann Josef Würsch am 31. März 1995 in Egg (ZH) stand die Neubesetzung des dadurch vakant gewordenen Kanonikates im Churer Domkapitel an. Mit Dekret vom 12. Juli 1995 hat Diözesanbischof Wolfgang Haas gemäss den Statuten des Churer Domkapitels H. H. *Pius Venzin,* Kaplan von Segnas und Pfarradministrator von Medel/Lucmagn (GR), zum Nichtresidierenden Domherrn des Kathedralkapitels von Chur ernannt.

7000 Chur, 14. Juli 1995

Bischöfliche Kanzlei Chur

■ **Im Herrn verschieden**

Msgr. Hans Brügger, im Ruhestand, Kleinteil

Der Verstorbene wurde am 7. November 1923 in Giswil geboren und am 4. Juli 1948 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in der Zürcher Caritaszentrale (1949–1957), als Direktor der Caritas des Kantons Zürich (1957–1973), als Pfarrer der katholischen Behindertenseelsorge des Kantons Zürich (ab Dezember 1971). Kaplan in Kleinteil 1988–1995. Er starb am 30. Juni 1995 in Kleinteil und wurde am 6. Juli 1995 in Giswil beerdigt.

Bistum St. Gallen

■ **Domkapitel St. Gallen**

Die Auswertung der im Oktober 1994 vom Domkapitel St. Gallen durchgeführten Umfrage zur Wahl des neuen Bischofs von St. Gallen wird den diözesanen Räten (Dekane, Priesterrat, Rat der hauptamtlichen Laienseelsorger/-innen, Seelsorgerat) unaufgefordert durch die Bischöfliche Kanzlei zusgestellt. Auf eine weitere Auswertung wird verzichtet.

Paul Strassmann, Domkustos, Sekretär des Domkapitels

■ **Neue Mitarbeiter des Bischofs von St. Gallen**

Bischof Ivo Fürer hat Pfarrer *Pius Eigenmann,* Eggersriet, zum Generalvikar, Pfarrer *Markus Büchel,* Flawil, zum Bischofsvikar, Generalvikar *Alfons Klingl* zum Dompfarrer und *Margreth Küng-Epper* zur Vizekanzlerin ernannt.

Dompfarrer Johannes Sennhauser hat am 28. Juni 1981 das Dompfarramt übernommen. Schon vor dem Bischofswechsel hat er Bischof Otmar Mäder seine Demission eingereicht. Er wurde gebeten, sein Amt bis zur Neubesetzung des Bischöflichen Stuhls weiterzuführen. Bischof Ivo Fürer hat die Demission auf ein noch zu bestimmendes Datum im kommenden Herbst hin angenommen. Zum Nachfolger als Dompfarrer ernannte er Kanonikus Dr. Alfons Klingl.

Bischof Ivo Fürer hat Pfarrer Pius Eigenmann zum Generalvikar und Leiter des Personalamtes ernannt. Er wird die Nachfolge von Domdekan und Pfarrer Alfons Klingl antreten. Zum Bischofsvikar wurde Pfarrer Markus Büchel bestellt. Er wird als Leiter des Pastoralamtes für die pastorellen Fragen im Bistum zuständig sein. Der Stellenantritt von General- und Bischofsvikar wird im Herbst erfolgen. Bis dahin amtet Alois Klingl als Generalvikar. Margreth Küng-Epper, seit 1971 im Bischöflichen Ordinariat tätig, wurde als Vizekanzlerin ernannt mit der Aufgabe der Führung des persönlichen Sekretariates des Bischofs, Verantwortung für die Agenda, Tätigkeit im überdiözesanen und internationalen Bereich. Mit ihr gehört erstmals eine Frau der Bistumsleitung an.

Die übrigen Mitglieder des Ordinariates wurden von Bischof Ivo Fürer in ihrer Aufgabe bestätigt. Eine Würdigung von Kanonikus Johannes Sennhauser wird zur gegebenen Zeit erfolgen.

■ **Die neue Bistumsleitung (ab Herbst 1995)**

Bischof Dr. Ivo Fürer
Generalvikar Pius Eigenmann, Leiter des Personalamtes
Bischofsvikar Markus Büchel, Leiter des Pastoralamtes
Dr. Paul Strassmann, Vorsitzender des Kirchlichen Gerichtes
Dompfarrer Dr. Alfons Klingl, Domdekan
Bernhard Sohmer, Regens
Philipp Hautle-Stillhart, Diözesankatechet
Paul Hutter, Ressort Beratung und Weiterbildung
Hans Jörg Widrig, Kanzler
Margret Küng-Epper, Vizekanzlerin

■ **Alfons Klingl wird Domdekan**

Mit der Wahl von Dr. Ivo Fürer zum Bischof von St. Gallen ist das Amt des Domdekans vakant geworden. Die Wahl des Domdekans steht nach dem Konkordat und der päpstlichen Bulle von 1847 dem Katholischen Administrationsrat zu. Dieser hat Kanonikus Dr. Alfons Klingl, der im Herbst das Dompfarramt übernehmen wird, zum Domdekan gewählt.

Orden und Kongregationen

■ **Provinzleitung der Schweizer Kapuziner**

Das Provinzkapitel der Schweizer Kapuziner, das vom 3.–5. Juli 1995 in St-Maurice tagte, wählte den Tessiner *Mauro Jöhri* zu ihrem neuen Provinzoberen. Zu Provinzräten gewählt wurden der Regionalobere der italienischsprachigen Region *Stefano Bronner,* der Regionalobere der deutschsprachigen Region *Fortunat Diethelm* und der Superior der französischsprachigen Region *Marcel Durrer.* Provinzvikar wurde *Erwin Benz.*

Kirche und Staat

Zuruf und Gespräch

Der Artikel «Irrungen und Wirrungen?» von Hans Ambühl[1], Departementssekretär des luzernischen Erziehungsdepartements, hat die Interpretation des Basler Bistumskonkordates von Adrian Loretan[2], Verantwortlicher der Reihe «Kirche und Staat», heftig kritisiert. Nach dieser öffentlichen Auseinandersetzung um die Interpretation des Konkordates haben sich die beiden Autoren getroffen, um unterschiedliche Sichtweisen zu klären und allfällige Missverständnisse auszuräumen.

Die Aussprache hat gezeigt, dass neben abweichender Auffassung in der Sache auch klimatische Störfaktoren im Verhältnis von Kirche und Staat die Kontroverse mitbeeinflusst haben. Dazu kam eine unterschiedliche Sensibilität für die Wirkungen, welche die eine oder andere Interpretation des Konkordats – je nach Standort – zeitigen kann oder muss.

Auf dem Hintergrund des nach wie vor gemeinsamen Anliegens einer unverfänglich offenen, konstruktiven Zusammenarbeit von Staat und Kirche entstand ein gutes Gespräch, das den beidseitigen Willen zur Konfliktlösung und zur Fortführung des Dialogs erkennen liess.

Die Tatsache, dass hier ein Konflikt offen und ehrlich angegangen wird, ist für beide Seiten eine ermutigende Erfahrung. Dies soll den Leserinnen und Lesern der SKZ nicht vorenthalten bleiben, weshalb wir uns zu dieser gemeinsamen Erklärung entschlossen haben.

Hans Ambühl und *Adrian Loretan*

[1] SKZ 163 (1995) 276–277.

[2] Die Beitragspflicht der Diözesanstände an das diözesane Priesterseminar gemäss Basler Bistumskonkordat, SKZ 163 (1995) 198–202.

Neue Bücher

Einheitsdenken aus der Perspektive von Joh 17

Marie-Therese Sprecher, Einheitsdenken aus der Perspektive von Joh 17. Eine exegetische und bibeltheologische Untersuchung von Joh 17,20–26, Verlag Peter Lang, Europäische Hochschulschriften, Reihe XXIII: Theologie, Band 495.

Das Stichwort «Einheit» hat einen Gegenpol – zumindest im zwischenmenschlichen Bereich: in der Beziehungslosigkeit heute. Von daher der Ruf nach Dialog, Gemeinschaft, Mit-Mensch-Sein. Im Mittelpunkt der Dissertation von Marie-Therese Sprecher steht das johanneische Einheitsdenken, das eine positive Wirkung auf die Welt ausübt: Damit die Welt glaubt und erkennt. In ihrer Text-Analyse zeigt Sprecher auf, dass Gott, Jesus und die Glaubenden nur in Beziehung zueinander und nicht isoliert voneinander berachtet werden können. Die Glaubenden sind wesentlich in das Kommunikationsgeschehen zwischen Vater und Sohn eingebunden. Dabei sind die Adressaten des Gebets Jesu *die* Glaubenden, also eine Mehrzahl. «Nach Joh 17 gilt es, den Blick auf alle Menschen auszuweiten und darum eine Gottesbeziehung zu leben, die gleichzeitig die Beziehungen unter den Menschen ermöglicht. Wie Jesus die Menschen zum Vater mitgenommeh hat, so kann auch der Mensch nicht allein zu Gott gehen, sondern *mit* den andern: Gott ist allen Menschen Vater und will eine fortwährend sich erweiternde Geschwisterlichkeit aller Menschen», kommentiert die Theologin, die an der Theologischen Fakultät in Luzern promovierte.

Die Arbeit vertieft das Verständnis und die Aussage des joh Einheitsdenkens. Sie deckt die dichte Relationalität auf zwischen «Vater, Sohn, den Glaubenden und der Welt». Die theologische Intention des Textes wird anhand der gemachten Beobachtungen verdeutlicht und für die heutige Zeit erschlossen.

Evelyne Graf

Eine neue Evangelisierung Lateinamerikas

Leonardo Boff, Christentum mit dunklem Antlitz. Wege in die Zukunft aus der Erfahrung Lateinamerikas. Aus dem Portugiesischen übersetzt von Karel Hermans, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1993, 157 Seiten.

Leonardo Boff hat dieses Buch nach seinem Beschluss, den Franziskanerorden zu verlassen, um als Laie weiterhin mit theologischen und historischen Argumenten für die Befreiung, auch die geistliche, seiner Landsleute und Volksgenossen zu kämpfen, geschrieben. In einem ausgedehnten Vorwort für den deutschen Leser begründet er, scharf und klar argumentierend, seinen Schritt, den er als seine persönliche Befreiung zum Dienst an seinen gedrückten Indios sieht.

Das Buch selber ist ein feuriges Plädoyer für die neue Evangelisierung Lateinamerikas. Boff erweist sich hier als subtiler Kenner der südamerikanischen Kolonialgeschichte, aus der er auch stets schlagkräftige Belegszitate zur Verfügung hat. Boff legt dar, wie die erste Evangelisierung im Zeichen der Unterwerfung erfolgte. So entstand ein kolonialisiertes Christentum als erzwungene Reproduktion der religiösen Modelle der sogenannten «Mutterländer». Eine neue Evangelisierung aus der Perspektive des Volkes postuliert eine Kirche, die den Unterdrückten und Armen Gerechtigkeit und Hoffnung bringt. Sie sollen heute das Evangelium in seiner ganzen Fülle als frohe und befreiende Botschaft erfahren.

Leo Ettlin

Werte und Möglichkeiten im Christentum

Kurt Koch, Kirche ohne Zukunft? Plädoyer für neue Wege der Glaubensvermittlung, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1993, 158 Seiten.

Während der diesjährigen Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie gewohnt viermal als Doppelnummer, nach der heutigen Ausgabe (Nr. 29–30) noch am 3. August (Nr. 31–32) und 17. August (Nr. 33–34); dementsprechend entfallen noch die Ausgaben vom 27. Juli, 10. August und 24. August.

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Evelyne Graf, Redaktorin, Zähringerstrasse 51, Postfach, 3000 Bern 9

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Maihofstrasse 74, 6006 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-39 53 27, Telefax 041-39 53 21

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Urban Fink, lic. phil. et Dr. theol. des.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Redaktioneller Mitarbeiter
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can.
Lindauring 13, 6023 Rothenburg
Telefon 041-53 74 33

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Maihofstrasse 74
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-39 53 86, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST, Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.– zuzüglich MWST;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

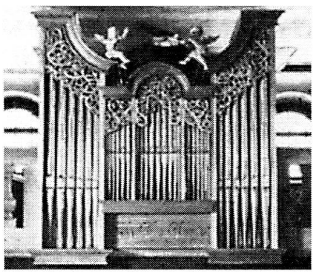
Das Bändchen enthält die Vorträge von zwei Studientagungen. Der erste Teil stammt von den «Akademischen Pastoralvorlesungen» an der katholischen Universität Lublin (Polen), wo Kurt Koch sich kritisch mit dem schillernden Streitwort «Neu-Evangelisierung» auseinandersetzte. Der zweite Teil des Buches stammt aus Arbeiten für das Staffelnhof-Seminar in Reussbühl (1991 und 1992). Sie standen unter dem Arbeitstitel: «Menschliche Werte und göttliche Würde».

Beiden Veranstaltungen ist der Versuch gemeinsam, aktuelle Wertvorstellungen und schillernde Parolen kritisch zu sichten und vorschnelle Hoffnungen zurechtzurücken.

Der im gegenwärtigen Pontifikat als Hoffnungsträger und Kampfparole verbreitete Ausdruck «Neuevangelisierung Europas» wird hier in grössere Zusammenhänge gestellt und in ein engeres Terrain zurückgesteckt. Das ist eine notwendige Eindämmung von Illusionen und Kreuzzugsoptionen. Solche Kampfparolen stehen heute fehl am Platz. Was die Kirche aber dringend braucht, ist eine seriöse «Selbst-Evangelisierung im Geist der Reue und der Busse».

Die Reussbühler Vorträge stellen in einer Zeit des Wert-Pluralismus und der Wert-Gleichgültigkeit eine notwendige Standortbestimmung für unsere pluralistische Gesellschaft dar, die in verschiedener Hinsicht in einem Wertdefizit steckt, das sie kaum mehr wahrnimmt. Hier zeigt Kurt Koch schonungslos den Spiegel vor. Aber dann wird der Diagnostiker zum Therapeuten. Er verweist auf die heilenden Werte und Möglichkeiten, die im Christentum – heute leider meist schlummernd – vorhanden sind.

Leo Ettlin



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Rauchfreie
Opferlichte
in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.
Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Röm.-kath. Kirchgemeinde Freienbach

Die Pfarrei St. Adelrich, 8807 Freienbach (SZ) sucht einen

Pfarrer

Sie zählt 4300 Katholiken, auf drei nahegelegene Dörfer verteilt. Die Pfarrei Freienbach bildet zusammen mit der Pfarrei Pfäffikon (SZ) eine Kirchgemeinde.

In Ihrer Arbeit werden Sie unterstützt von einem Pfarreiteam, das aus einem Laientheologen und aus Katechetinnen und Katecheten besteht. Engagierte Laien gestalten zudem das Pfarreileben mit.

Die Pfarrei besitzt eine neurenovierte, barocke Pfarrkirche und ein Pfarreizentrum.

Wichtig ist uns die Zusammenarbeit im Team, auch mit den evangelisch-reformierten Christinnen und Christen, die einen Viertel der Bevölkerung ausmachen.

Für genauere Auskünfte und einen ersten Kontakt steht Werner Murer-Leutenegger, Laientheologe, Kirchstrasse 46, 8807 Freienbach, Telefon 055 - 48 17 28 (privat 055 - 48 75 94) und P. Notker Bärtsch, Pfarrer, Mühlematte 3, 8808 Pfäffikon (SZ), Telefon 055 - 48 22 65, gerne zur Verfügung.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an:
Robert Flühler-Scherrer, Präsident der Röm.-kath. Kirchgemeinde Freienbach, Luziaweg 13, 8807 Freienbach, Telefon 055 - 48 31 61 (Geschäft 055 - 48 20 22)

Röm.-kath. Kirchgemeinde und Pfarrei Hägendorf-Rickenbach (Kanton Solothurn)

Für das kommende Schuljahr suchen wir eine/einen

Katechetin oder Katecheten

im Nebenamt. Auf Wunsch ist zusätzliche Mithilfe in der übrigen Pfarreiarbeit zur Unterstützung des Seelsorgeteams möglich.

Beginn: Mitte August 1995
Umfang: 4–5 Stunden an der Kreisschule (Oberstufe der Kreisschule Untergäu)

Für Ihre Fragen steht Ihnen Pfarrer Richard Hug gerne zur Verfügung. Telefon 062 - 46 11 48.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an folgende Adresse:

Röm.-kath. Pfarramt Hägendorf-Rickenbach,
Kirchplatz 3, 4614 Hägendorf

Katholische Kirchgemeinde Reinach (BL)

Wir sind eine Kirchgemeinde mit zwei Pfarreien mit insgesamt ca. 7000 Katholiken. Wir sind mitten im Gespräch über die zukünftige Gestalt unserer Kirchgemeinde. Unser Leitbild sieht für die Gemeindeleitung je eine/n Pastoralassistentin/Pastoralassistenten, und für beide Pfarreien einen gemeinsamen priesterlichen Mitarbeiter vor.

Deshalb suchen wir

2 Pastoralassistenten/-innen als Gemeindeleiter/ Gemeindeleiterinnen

Sie sind verantwortlich für die Leitung einer Pfarrei sowie für überpfarreiliche Aufgaben.
Sie verfügen über eine abgeschlossene theologische Ausbildung und über etliche Jahre Pfarreipraxis.

1 Priester

Sie arbeiten in allen seelsorgerlichen Belangen im Team mit. Ihr Arbeitsschwerpunkt sind die dem Priester vorbehaltenen Aufgaben für beide Pfarreien.
Unsere äusserst lebendige Kirchgemeinde erhofft sich offene, teamfähige und flexible Persönlichkeiten, die auch für ökumenische Arbeit aufgeschlossen sind.
Wir bieten ein lebhaftes, angenehmes Arbeitsklima und eine Anstellung nach den kantonalkirchlichen Richtlinien.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen bitte bis zum 26. August 1995 an: Kirchenratspräsident P. Gempp, c/o Kath. Pfarramt, Kirchgasse 3, 4153 Reinach (BL).
Für Auskünfte sind die Mitglieder des Seelsorgeteams gerne bereit

Katholische Pfarrei
Paroisse catholique
3280 Murten-Morat

Murten ist eine Diasporapfarrei mit sprachlich und kulturell sehr unterschiedlicher Bevölkerung. Sie versucht, in Gemeinschaft eine Kirche zu sein, in der jeder leben kann.
Wir suchen sobald wie möglich eine engagierte Persönlichkeit als

Gemeindeleiter/in (60–100 Prozent)

der/die unsere Pfarrei mittragen hilft und die aktuellen Projekte unterstützt.
Fühlen Sie sich angesprochen, die administrativen und organisatorischen Aufgaben sowie ein Teil der Seelsorge zu übernehmen?
Die Stelle ist befristet auf Ende 1996. Wir freuen uns auf eine teamfähige, ökumenisch offene Person.
Die Besoldung erfolgt gemäss den Richtlinien der «Vereinigung der Pfarreien Deutsch-Freiburg».

Weitere Auskünfte erhalten Sie beim Pfarreipräsidenten Kurt Grüring, Neugut 1, 3280 Murten, Telefon 037-71 57 40, und bei den Pastoralassistentinnen Sonja Kaufmann und Anna-Maria Stampfli, Kath. Pfarramt, Stadtgraben 28, 3280 Murten, Telefon 037-71 21 36.
Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis spätestens 10. August 1995 an den Bischofsvikar Thomas Perler, Bildungszentrum Burgbühl, 1713 St. Antoni

Katholische Kirchgemeinde Tobel (TG)

Nach mehr als 40 Jahren seelsorgerlicher Arbeit in unserer Pfarrei hat unser bisheriger Pfarrer sein Amt niedergelegt. Wir suchen deshalb für sofort oder auf Vereinbarung

einen Priester oder einen/eine Pastoralassistenten/in

als Gemeindeleiter/in im Vollamt. Die Kirchgemeinde erstreckt sich über das Gebiet der politischen Gemeinden Tobel und Affeltrangen und umfasst zirka 1500 Katholiken. In absehbarer Zeit ist ein Zusammenschluss mit zwei benachbarten Kirchgemeinden zu einem Pfarreiverbund möglich und wünschenswert. Dem Pfarreileiter steht ein neu renoviertes Pfarrhaus mit sonnigen Arbeits- und Wohnräumen zur Verfügung.
Eine lebendige Pfarrei mit pulsierendem Vereinsleben, einem aktiven Pfarreirat und einem gut besuchten Pfarreiheim freut sich darauf, bald wieder von einem engagierten Seelsorger oder einer Seelsorgerin betreut zu werden.

Nähere Auskunft erteilt gerne: Josef Wiesli, Bucherstrasse 31, 9556 Affeltrangen, Präsident der Kirchenvorsteherschaft Tobel, Telefon 073-45 14 79. Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen sind an die gleiche Adresse zu richten

Die Katholische Kirchgemeinde Sarnen

bietet einem

Vikar

für die Pfarrei St. Peter und Paul, Sarnen, ab August 1995 oder nach Vereinbarung ein 50- bis 100-%-Pensum in einem vielfältigen Pfarreileben. Als offene und kontaktfreudige Persönlichkeit ergänzen Sie unser Seelsorgeteam. Diese neue Aufgabe bietet Ihnen Gelegenheit, sich nebst der Seelsorge und Liturgie auch in weiteren pastoralen Bereichen zu engagieren.

Für weitere Auskünfte stehen Ihnen unser Pfarrer Adolf von Atzigen, Telefon 041-66 15 22, und der Personalchef, Telefon 041-66 15 26, gerne zur Verfügung.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an: Katholische Kirchgemeinde Sarnen, z. H. Herrn Willi Schmidlin, Personalchef, Chapellenmattstrasse 6, 6056 Kägiswil

Warum eigentlich ist in der Kirche, auf dem Friedhof die Akustikanlage von *g+m* genau so wichtig wie das Licht ?...

g+m elektronik ag swiss made

Seit mehr als 25 Jahren entwickeln und fabrizieren wir Apparate für Akustikanlagen, insbesondere in Kirchen (über 900 Referenzen in der ganzen Schweiz).

Anforderungen wie

- direktes Ansprechen der Zuhörer unter gleichzeitiger Vermeidung von störendem Nachhall und Schallverzögerungen...
- eine wirklich natürliche Wiedergabequalität der Stimme des Redners...
- eine echte Verbesserung der Verständlichkeit (Endkonsonanten, Artikulierung) im gesamten Kirchenraum...
- induktive (drahtlose) Schwerhörigenanlagen...
- Programm-Übertragung des Gottesdienstes auf externe Spitäler, Altersheime usw. (via Tel.-Leitung)...
- die konsequente Berücksichtigung ästhetischer Kriterien (Denkmalschutz)...

wissen wir aus jahrelanger Erfahrung und dank dem, zurzeit sicher modernsten Programm auf dem Markt, mit Garantie zu erfüllen.

Die Besichtigung Ihrer Kirche und die kostenlose Beratung am Ort inkl. dem Ausarbeiten einer detaillierten Offerte erfolgt durch unsere regional zuständigen Spezialisten. Die Realisierung in Zusammenarbeit mit Ihrem ortsansässigen Elektro- und Radio/TV-Fachhändler.

Hauptsitz: CH-9245 Oberbüren
Tel. 073 · 51 75 10
Fax 073 · 51 74 20

AS-AUDIOSYS® AUDIO PROCESSOR-SYSTEMS
Intelligenz in Elektroakustik

Bureau Suisse Romande:
J. P. Bandelier
2006 Neuchâtel
Tel. 038 · 31 29 96
Fax 038 · 31 33 59

Büro AG, LU, BE:
P. Scherrer
5504 Othmarsingen
Tel. 064 · 56 02 08
Fax 064 · 56 02 68

Büro BS, BL, SO:
P. Hunkeler
4051 Basel
Tel. 061 · 272 21 31
Fax 061 · 272 21 32

Rappresentanza per il TI:
Audio-Video *g+m* S.A.
6814 Lamone
Tel. 091 · 50 61 06
Fax 091 · 50 61 08

CARITAS
Bern

Caritas Bern ist eine Fachstelle für Diakonie und soziales Engagement, getragen von der katholischen Kirche und tätig im deutschsprachigen Teil des Kantons Bern. Mit Animationsarbeit, Projekten und direkter Hilfe setzen wir uns ein für eine solidarische Gesellschaft.

Auf **Anfang Januar 1996** suchen wir eine/einen

Stellenleiterin/Stellenleiter 80/100 %

für eine vielseitige, interessante und verantwortungsvolle Tätigkeit.

Wir erwarten:
- eine fundierte Ausbildung und Erfahrungen in einem der folgenden Bereiche:
  - Führung (Management, Personalwesen, Finanzwesen)
  - Sozialwesen
  - Theologie und Kirche
- kooperativer Führungsstil in einem Team von 14 Mitarbeiter/-innen
- Führungsfähigkeit nach betriebswirtschaftlichen Kriterien
- aktives Interesse am Bereich Diakonie und an ökumenischer Zusammenarbeit
- prospektives Denken in (kath.) kirchlichen, sozialen und sozialpolitischen Zusammenhängen
- Freude an Innovation

Wer fühlt sich durch diese Herausforderung angesprochen? Der derzeitige Stelleninhaber, Peter Spinatsch, ist gerne bereit, Ihnen weitere Auskünfte zu erteilen, Telefon 031-311 45 11. Ihre ausführliche, schriftliche Bewerbung senden Sie bis 20. August 1995 an die Präsidentin der Caritas Bern, B. Durrer, Speichergasse 29, 3011 Bern

Die Planungskommission für Personal- und Pastoralfragen Deutschfreiburgs sucht auf 1. November 1995 oder nach Vereinbarung eine/n

Jugendseelsorger/in

für die Arbeitsstelle für Jugendseelsorge Deutschfreiburg (⅔- bis 80-%-Anstellung)

Schwerpunkte Deiner Arbeit sind:
- Besinnungstage für Schulentlassene
- Kantonspräses der Jubla Freiburg
- Förderung des Aufbaus und die Begleitung der pfarreilichen Jugendseelsorge
- Zusammenarbeit mit anderen Jugenddiensten

Als Voraussetzung solltest Du mitbringen:
- abgeschlossenes Theologiestudium, evtl. KIL, TKL oder Theologie im Nebenfach
- Erfahrung in Jugendarbeit
- positiv kritische Einstellung zur Kirche
- Bereitschaft zu unregelmässigen Arbeitszeiten

Wir bieten Dir:
- eigenes Büro im Bildungszentrum Burgbühl
- Entlöhnung nach regionalen Bestimmungen
- «Spurgruppe Jugendseelsorge» als Begleitkommission

Deine schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen erwarten wir bis zum 16. August 1995 im Bischofsvikariat, Burgbühl, 1713 St. Antoni.

Auskunft erteilt gerne die jetzige Stelleninhaberin: Rita Pürro Spengler, Telefon Geschäft 037-35 11 24 oder 73, Privat 037-22 74 68

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
✆ 055-53 23 81

Katholische Kirchgemeinde Rapperswil

In der Pfarrei Rapperswil – Stadtpfarrkirche St. Johann – ist auf den 1. Januar 1996 oder nach Vereinbarung folgende Kirchenmusiker-Stelle neu zu besetzen:

Chor- und Orchesterleiter/-in Organist/-in

Der bisherige Leiter der Cäcilia-Musikgesellschaft, Stefan Albrecht, verlässt uns leider nach siebenjährigem, erfolgreichem Wirken, um in seiner heimatlichen Region kirchenmusikalisch tätig sein zu können.
Wir suchen deshalb als Nachfolger einen im Chor-, Orchester- und Orgelbereich gut ausgewiesenen, einsatzfreudigen Kirchenmusiker/-in. Art und Umfang der hauptamtlichen Anstellung erfolgen aufgrund der Voraussetzungen und werden im gegenseitigen Gespräch geregelt.
Entsprechend dem Pflichtenheft und aufgrund der Qualifikationen erfolgt die Besoldung gemäss den Richtlinien für Kirchenmusiker.

Interessenten sind freundlich gebeten, die Bewerbung bis 31. August 1995 an den Präsidenten des Katholischen Kirchenverwaltungsrates Rapperswil, Norbert Lehmann, Burgeraustrasse 36, 8640 Rapperswil, zu richten. Der Präsident, Telefon 055-27 43 76, und Stadtpfarrer Dr. Alfred Germann, Telefon 055-24 12 41, geben gerne nähere Auskünfte. In Frage kommende Bewerber werden zu einer Aussprache und zu Proben eingeladen.

AZA 6002 LUZERN
0007531 78
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
6060 Sarnen
29–30/20. 7. 95